

Werte und Wahrheit

von
Manfred Harth

1. Auflage

mentis 2008

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de
ISBN 978 3 89785 626 4

Manfred Harth

Werte und Wahrheit

mentis
PADERBORN

»Die Wahrheit nachzuahmen mag eine gute Sache sein; aber es ist noch viel besser, wenn man die Wahrheit erfindet.«

Giuseppe Verdi

Einleitung

Das Gute liegt außerhalb des Tatsachenraums – Wittgensteins Worte werden sich in der vorliegenden Arbeit als wahr und falsch erweisen. Wahr, weil Werturteile Tatsachen ausdrücken. Falsch, weil das Gute als »irreal« behandelt wird. Der Spagat soll mit einer epistemischen Wahrheitskonzeption für Werturteile gelingen. Die Untersuchungen zur Wahrheit werden nicht isoliert, sondern in einem umfassenden Rahmen durchgeführt, nämlich im Rahmen einer Analyse und Lösung des Kernproblems in der Theorie der Werte: des Werteproblems. Das Werteproblem ist kein Problem mit unseren Werten – kein Problem wie der vermeintliche Werteverfall in den modernen Gesellschaften, die Suche nach neuen oder alten Werten und der Wertekonflikt zwischen manchen Kulturen. Vielmehr ist es ein Problem dessen, in welchen Begriffen wir über Werte denken. Es besteht in einem Widerspruch, der sich aus drei Begriffsmerkmalen ergibt, die Werturteile und rationales Handeln betreffen. Das erste Merkmal lässt sich durch folgende Beobachtung charakterisieren: Wir bekennen uns zu bestimmten Werten und äußern unsere Werturteile oft in Form von Aussagesätzen, die wir gelegentlich als wahr bezeichnen. Wir sagen dann: »Es stimmt, was du sagst«, »Das ist wahr« oder »Du hast Recht.« Wir reden auch davon, dass jemand glaubt oder überzeugt ist, Meinungsfreiheit sei ein Wert, Aufrichtigkeit sei gut und Betrug schlecht. Wir gestehen zu, dass man sich in seinen Werturteilen täuschen kann. Es gibt Meinungsverschiedenheiten in Wertfragen, etwa zwischen Anhängern und Gegnern der Todesstrafe, die man gelegentlich durch Argumentation auszuräumen versucht. Wir gehen davon aus, dass Wertfragen beantwortet werden können und dass es auf diese Fragen richtige und falsche Antworten gibt. Diese Beobachtungen legen Folgendes nahe: Es gibt *Wahrheit* im Bereich der Werte, des werten Denkens und Urteilens. Daher können wir von *Tatsachen* sprechen, die wir zu erkennen versuchen. Wir können außerdem davon sprechen, dass wir mit der Äußerung von Werturteilen gelegentlich *Behauptungen* aufstellen, mit denen wir unsere *Überzeugungen* ausdrücken und mitteilen. Nennen wir dieses Merkmal die *Objektivität* der Werturteile.

Warum aber sind trotz dieses starken Eindrucks der Objektivität einige Philosophen der Auffassung, dass Äußerungen zumindest einiger Werturteile, insbesondere ethischer Werturteile, keine wahrheitsfähigen Behauptungen und kein Ausdruck von Überzeugungen sind, sondern Präferenz- oder Einstellungsaussagen? Neben einer relativistisch geprägten Skepsis ist das zweite begriffliche Merkmal der Werturteile für diese Auffassung verantwortlich: Werturteile, zumindest die einer bestimmten Sorte, die viele wohl ethische Urteile nennen, sind für denjenigen, der sie fällt oder anerkennt, ein *Grund*, entsprechend dem Urteil *zu handeln*. Da wir uns gelegentlich von unseren Gründen zum Handeln bewegen lassen, sind Werturteile gelegentlich auch Beweggründe. Es sind Gründe, die unser Handeln nicht nur rechtfertigen, sondern auch motivieren und erklären können. Falls wir also entsprechend handeln, handeln wir auch *aus* diesem Grund. Vortheoretisch betrachtet, und das heißt hier beim Wort genommen: vor jeder philosophischen Theoriebildung, die ja möglicherweise schon eine relativistische oder instrumentalistische Auffassung des Guten beinhaltet, sind (ethische) Werturteile aufgrund des Begriffs des Guten Handlungsgründe. Nennen wir diesen vortheoretischen, begrifflichen Zusammenhang zwischen Werturteilen und Handlungsgründen das Merkmal der *Motivationalität* – und kommen zurück zu den gerade erwähnten Philosophen, die die Objektivität der Werturteile ablehnen. Warum veranlasst sie die Motivationalität der Werturteile dazu, deren Objektivität abzustreiten? Warum sollten Werturteile nicht objektiv im erwähnten Sinne, also wahrheitsfähig und Ausdruck von Überzeugungen sein, und zugleich motivational? Die Antwort darauf liefert ein drittes Merkmal, das von den genannten Philosophen akzeptiert wird. Es ist kein Merkmal der Werturteile, sondern manifestiert sich im Begriff des Handlungsgrundes: Jemand hat dann, und nur dann einen Grund, etwas Bestimmtes zu tun, wenn er einen *Wunsch* hat oder ein Ziel erreichen *möchte*, und dabei glaubt, dass er mit seinem Tun seinen Wunsch erfüllen bzw. sein Ziel erreichen kann. Diese Begriffsbestimmung, die auf David Hume zurückgeführt wird, ist in der philosophischen Handlungstheorie so fest etabliert, dass man auch von der *Standardauffassung* der rationalen Handlungsmotivation spricht. Falls man also (ethische) Werturteile als Gründe ansieht, die für ein Handeln sprechen und uns auch zu diesem Handeln bewegen können, dann nur deshalb, weil man die mit den Werturteilen ausgedrückten Einstellungen entweder selbst schon als Wünsche erachtet oder sie so eng, beispielsweise kausal, mit Wünschen in Verbindung stehen, dass der täuschende Eindruck entsteht, nicht diese Wünsche, sondern die mit den Werturteilen ausgedrückten Überzeugungen selbst wären die Handlungs- und Beweggründe. In beiden Fällen kommt es aber zum Widerspruch zu je einem der beiden ersten Merkmale:

Falls diese Einstellungen selbst schon Wünsche sind, dann sind sie nicht objektiv im erwähnten Sinne, d.h. keine wahrheitsfähigen Überzeugungen. Falls die Einstellungen jedoch keine Wünsche, sondern Überzeugungen sind, und daher nur indirekt, also vermittelt über begleitende oder durch sie hervorgerufene Wünsche, ein Handeln begründen und motivieren können, dann sind sie nicht motivational im erwähnten Sinne, d.h. nicht selbst schon aus begrifflichen Gründen Beweggründe.

Die drei genannten begrifflichen Merkmale, Objektivität, Motivationalität und die Standardauffassung rationaler Handlungsmotivation, sind daher einerseits logisch unvereinbar, andererseits aber scheint jedes Merkmal für sich genommen so plausibel zu sein wie jedes andere. Erst in der direkten Gegenüberstellung der Merkmale wird eines der Merkmale fragwürdig und muss, will man den Widerspruch vermeiden, aufgegeben werden. Die Frage ist, ob überhaupt ein Merkmal plausiblerweise fallen gelassen werden kann: Wenn nicht, wäre das Werteproblem eine unlösbare philosophische Paradoxie; und wenn doch, bleibt die Frage, welches. Die Herausforderung für jede Theorie der Werte und Werturteile besteht deshalb darin zu argumentieren, dass ein Merkmal eine Täuschung ist, und zu begründen, welches es ist. Diese zentrale Herausforderung wird in der Ethik nach dem gleichnamigen Buch von Michael Smith das *Moralproblem* genannt. Ich nenne es aus folgenden Gründen das *Werteproblem*: Ich beziehe die Merkmale auf Werte und Werturteile und nicht wie Smith auf moralische Urteile, die ein Handeln als richtig oder falsch beurteilen. Ich fasse so das Problem etwas weiter, weil ich mich nicht von vorneherein auf den Bereich der Moral beschränken möchte. Denn es gibt zum einen vermutlich Werte nicht-moralischer Natur, beispielsweise Werte im Bereich der Kunst und der Natur, für die das Werteproblem entsteht, und zum anderen liegen Werte moralischen Normen, moralischen Geboten oder moralischer Richtigkeit zugrunde, da es meines Erachtens Sinn und Zweck moralischer Normen ist, die in einer Gesellschaft anerkannten Werte und Güter, beispielsweise Gerechtigkeit, freie Persönlichkeitsentfaltung und ein friedvolles Zusammenleben, zu schützen oder überhaupt erst zu verwirklichen. Unabhängig von dieser Entscheidung für Werturteile wähle ich eine eigene von der Formulierung bei Smith leicht abweichende Darstellung der drei Merkmale, damit ein echter logischer Widerspruch und nicht nur ein Scheinwiderspruch wie bei Smith entsteht. Die drei Merkmale, die zum Werteproblem führen, lassen sich als drei Prämissen verstehen, die einen Widerspruch implizieren. Ich nenne sie die Objektivitäts-, die Motivations- und die Humesche Prämisse. Zur Vermeidung des Widerspruchs und zur Lösung des Werteproblems muss eine Prämisse aufgegeben werden. Für eine befriedigende Lösung des Problems muss natürlich auch argumentiert

werden, warum die Wahl auf genau diese Prämisse und keine andere fällt und wie es zum Eindruck der begrifflichen Wahrheit der Prämisse kommen konnte; und es muss eine Konzeption der Werturteile und der rationalen Handlungsmotivation entwickelt werden, die mit den beiden anerkannten Prämissen vereinbar ist und eine plausible Alternative zur abgelehnten Prämisse anbietet. Meine Ablehnung wird die Humesche Prämisse, also die Standardauffassung der rationalen Handlungsmotivation treffen. Denn ich werde zum einen argumentieren, dass die beiden ersten Prämissen nicht nur vortheoretisch gut verankert sind, sondern auch theoretisch einer kritischen Prüfung standhalten. Zum anderen werde ich zeigen, dass allen Konzeptionen, die eine der beiden ersten Prämissen ablehnen – Expressivismus, Externalismus und Doppelrollen-Theorien – und dadurch im Gegenzug an der Standardauffassung der Handlungsmotivation festhalten, wenig Aussicht auf Erfolg beschieden ist. Dies alleine wäre allerdings noch kein ausreichender Grund zur Ablehnung der Standardauffassung. Denn das Werteproblem könnte ja genau darin bestehen, dass *alle* Prämissen, einschließlich der Humeschen Prämisse, vortheoretisch gut verankert sind und ein Versuch, sie abzulehnen, zwangsläufig in eine aussichtslose Theorie mündet. Das Werteproblem wäre dann ein unlösbares Paradox. In Bezug auf die dritte Prämisse scheint mir die Sache jedoch anders zu liegen als bezüglich der beiden ersten: Zwar spiegelt die Standardauffassung der rationalen Handlungsmotivation durchaus gewisse vortheoretische Intuitionen wider, doch andere Intuitionen legen wiederum nahe, dass bestimmte Wertüberzeugungen, beispielsweise ethische Überzeugungen, durchaus als Gründe zu betrachten sind, aus denen man gelegentlich handelt. Daher gibt es meines Erachtens eine auch für sich genommen und unabhängig vom Werteproblem betrachtet plausible Alternative zur Standardauffassung, nämlich eine, wie ich sei nenne, *wertbasierte* Konzeption. Weiter gehende philosophische Untersuchungen müssten dann noch zeigen, dass die wertbasierte Konzeption durchführbar und der wunschbasierten vorzuziehen ist, oder – so ein *Verdacht* – dass die beiden Konzeptionen gar nicht konkurrieren, sondern die *Einheit* des Begriffs des Handlungsgrundes bzw. des rationalen Handelns eine Illusion ist: Es gibt schlicht zwei verschiedene Begriffe rationalen Handelns, die jeweils mit den beiden konkurrierenden Konzeptionen expliziert werden, so dass das Werteproblem auf einer Äquivokation beruht. Doch selbst dann muss gezeigt werden, dass die wertbasierte Alternative zur Standardauffassung überhaupt eine akzeptable handlungstheoretische Position ist. Eine wertbasierte Konzeption soll und kann hier jedoch nicht dargestellt werden – dies wäre schlichtweg ein eigenes Buch. Das vorliegende Buch baut in seinem zweiten Teil, wie erwähnt, auf den ersten beiden Prämissen auf. Daher muss unabhängig von der an-

gesprochenen handlungstheoretischen Frage die Frage nach der Objektivität, d.h. der Wahrheitsfähigkeit der Werturteile beantwortet werden: Da ich die Objektivität zugeschehe, bin ich, so scheint es, auf einen *Realismus* der Werte festgelegt – und zwar auf einen *nicht-naturalistischen* Realismus. Denn schließlich gestehe ich mit der zweiten Prämisse Werturteilen auch motivationale Kraft zu, so dass mir jede Form der Reduktion der Werte auf natürliche Eigenschaften verwehrt bleibt, da das Vorliegen natürlicher Eigenschaften allein keinen Handlungsgrund liefert. Doch der nicht-naturalistische Realismus ist schwerwiegenden ontologischen und vor allem erkenntnistheoretischen Bedenken ausgesetzt. Denn sobald man eigenständige, irreduzible Werte-Tatsachen anerkennt, stellen sich folgende unangenehme Fragen in Bezug auf die Ontologie und Erkenntnistheorie der Werte: Welche kausale und explanatorische Rolle können diese Tatsachen spielen? Wie ist die Supervenienz des Guten oder Schlechten auf natürlichen Eigenschaften zu erklären? Mit welchem Erkenntnisvermögen können wir Werte und entsprechende Tatsachen erkennen, falls es sich weder um empirische noch um A-priori-Erkenntnis handeln soll – gibt es so etwas wie eine Wert-Intuition, einen Sinn für Werte, eine Wert-Erfahrung? Auch wenn ich befriedigende Antworten auf diese Fragen im Rahmen eines nicht-naturalistischen Realismus nicht für ausgeschlossen halte, so ist dieser Realismus doch mit den genannten Fragezeichen versehen. Nun bietet aber der Realismus nicht die einzige Möglichkeit, die Wahrheitsfähigkeit der Werturteile zu erklären. Denn, entgegen dem ersten Eindruck vielleicht, verpflichtet die Objektivitäts-Prämisse nicht zu einer realistischen Konzeption. Es ist ein zweiter, ein antirealistischer Weg offen. Da ich eine bestimmte Form des Antirealismus der Werte, nämlich einen *alethischen* Antirealismus für aussichtsreicher hielt als einen Werte-Realismus, und zudem dieser spezielle Antirealismus die Möglichkeit offen zu halten schien, eine starke Form des Objektivismus, einen Absolutismus der Werte, zu vertreten, schlug ich diesen zweiten Weg ein. Die absolutistische Form zerschlägt sich zwar am Ende, doch auch die relativistische Version des alethischen Antirealismus ist attraktiv – erst recht für jemanden mit relativistischen Neigungen. Die Aufgabe des zweiten Teils der vorliegenden Arbeit besteht also darin, den alethischen Antirealismus in seiner bestmöglichen Form auszuarbeiten und zu untersuchen, wie weit dieser Ansatz auf dem Weg zu einer wenigstens »halben« Lösung des Werteproblems trägt. Die zweite Hälfte muss dann, wie erwähnt, die wertbasierte Handlungstheorie liefern. Beim alethischen Antirealismus handelt es sich nicht um eine Irrtumstheorie, die Wahrheitsfähigkeit aller Werturteile zwar zugesteht, aber deren Wahrheit bestreitet, sondern um einen Antirealismus, der erlaubt, dass es tatsächlich Wahrheiten im Bereich der Werte gibt. Er versteht Wahr-